

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 55 (1975-1976)
Heft: 9

Artikel: Schweiz und Schweizer in Russischem Spiegel : ein Nachtrag zum Thema Lunatscharskij-Spitteler
Autor: Stauffacher, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163106>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ditionsunabhängigkeit, nach Verlegerkontakt und – zeitgemäss auch hierin – nach den Konsequenzen des gesellschaftlichen Systems, in dem sie schreiben, für ihre Arbeit befragt wurden. Auch nach der Erfahrung mit Zensur wurde gefragt, aber hierin war die Umfrage nicht fündig: Zensur gibt es eigentlich im «kapitalistischen» Teil des deutschen Literaturraums nicht, und die befragten DDR-Autoren schweigen sich samt und sonders über diesen Punkt aus. Zahlreiche Verlage beantworten ausserdem einen eigens für sie konzipierten Fragebogen. Die Dokumentation ist im ganzen nicht allzu aufschlussreich, was mit der Fragestellung zusammenhängen mag. Dankbar ist man jedenfalls für die Gespräche, die der Herausgeber und seine Mitarbeiter mit einzelnen Schriftstellern über das

Ende des Buchzeitalters, über Möglichkeiten der Literaturförderung und insbesondere über die Möglichkeiten des Staates auf diesem Gebiet geführt haben. Der Band hält Meinungen der Autoren, objektive Grundlagen ihrer schriftstellerischen Existenz und eine Fülle von Auskünften bereit. Nur handelt es sich dabei zum grossen Teil um Kurzantworten auf ein Frageschema und um transkribierte Tonbänder, mithin um manche Wiederholung und manche etwas pauschale Formulierung. Gegenwartsliteratur ist hier alles, was irgend geschrieben wird. Begriffe wie «Zensur» werden erstaunlich unkritisch verwendet. Und herzlich wenig erfährt man von der Förderung, die erfahrenere Schriftsteller und nicht zuletzt Kritiker jüngeren Kollegen zuwenden. Es gibt sie. (Francke-Verlag, Bern.)

Echo

SCHWEIZ UND SCHWEIZER IN RUSSISCHEM SPIEGEL

Ein Nachtrag zum Thema Lunatscharskij-Spitteler

Wenige Monate nach dem Erscheinen meiner Darstellung von Lunatscharskijs Spitteler-Erlebnis (Schweizer Monatshefte, Januar 1975) brachte mir Irina A. Lunatscharskaja aus Moskau zwei un-

veröffentlichte Gedichte ihres Vaters, die sich beide auf die Schweiz beziehen und auf Spitteler anspielen. Eine Übersetzung sei hier mitgeteilt. Die Entstehungsdaten sind nicht bekannt; sie

dürften innerhalb von Lunatscharskij's längstem Schweizer Aufenthalt (1915 bis 1917) und nach der Begegnung mit Carl Spitteler (Sommer 1916) liegen. Während das eine Gedicht in mythischem, vielleicht von Spitteler beeinflusstem, aber wie oft bei Lunatscharskij ziemlich pompösem Stil die Genferseelandschaft feiert und gleichzeitig der Friedenssehnsucht Ausdruck gibt, schildert das andere in realistisch-drastischer Manier die Stimmung eines Berner Lokals mit musikalischer Unterhaltung; dabei wird dem bekannten alemannischen «Chaib» – ohne distanzierende Anführungszeichen – die Ehre zuteil, zur Bezeichnung des primitiven Wirtshausschweizers ins russische Vokabular aufgenommen zu werden, was sich phonetisch auch ohne weiteres bewerkstelligen lässt. Die Anspielungen auf Spittelers «Olympischen Frühling»

im Gedicht «Saint-Légier» bedürfen kaum der Erläuterung: «zwiegesichtig» wird Spittelers Dichtung wohl wegen ihres Dualismus von schöner Oberfläche und grausiger Tiefe, pathetischem Heldentum und kosmischem Pessimismus genannt, wobei sich Lunatscharskij im Sinne seines revolutionären Glaubens an die positive Seite hält und die Welt als solche trotz allem gut nennt. Weniger plausibel erscheint der Hinweis auf «Spittelers Hanna» im andern Text. In Frage kommt als Bezugspunkt einzig die ältere Tochter des Dichters, deren klare und ruhige Gestalt Lunatscharskij anlässlich seines Luzerner Besuchs beeindruckt haben muss. Als Büffetdame kann man sich Anna Spitteler freilich nicht vorstellen.

Werner Stauffacher

Saint-Légier

*Die Berge wichen, gaben Raum der Wiese.
Die Wiese duftet grün und bunt,
Und unterm blauen Himmel weit im Rund
Bauten sich Berge auf. Zu ihren Füßen lichter Dunst,
Doch höher steigend schmückten sie sich
Mit Spitzen, feiner Handarbeit von Märchenwäldern.
Zu deren schwarzer Fransenbort empor erhoben
Sich frohe Bataillone krauser Reben.
Die Götterberge aber, die zum Himmel dringen, rühmen,
In Hermelin und Perlen ihre Schultern kleidend,
Mit schweigendem Gesange unter Phöbus' Strahlen
Das frohe Strömen ewigen Lebens.
Statt mit Schnee zu dräuen, schafft Akkorde
Das Silber dieser riesenhaften Alten.
Die Stimme ihres Schweigens, hehr und stolz,
Verkündet, dass diese Welt dennoch vom Guten.
Sie tönt im Einklang mit dem tiefen See,
Mit dessen klarem Azur, dessen Goldgerinsel,
Mit diesem ihrem blaugeäugten Brudergott,
Und mit dem schmelzenden Traume seiner leichten Nebel.
Doch über dieser wohlgeformten Linien und dieser hellen Farben*

Ganzem Chorale wuchs im Hintergrund empor
 Der Zar Dents-du-Midi, siebenfach gekrönt.
 Dort wohnen die Titanen, des Poentraumes Rotte,
 Die Kinder des olympischen zwiegesichtigen Frühlings,
 Dort harren sie der frohen Sommerszeit,
 Dort werden sie des Krieges rote Fahne fällen,
 Im See die böse Ananké ertränken,
 Dort wird des göttlichen Apollons Siegeshymne tönen! ...
 Inzwischen spielen auf dem lichten Waldesplane
 Einträchtig Kind und Mutter ... Das ist schon mehr als Traum.

Café chantant in Bern

Ein Café chantant in der deutschen Schweiz,
 Von grober Art und eben darum interessant,
 Gemisch von Fröhlichkeit, fast kindlicher, naïver,
 Und Menschenschmutz, des Tiefe fast erschreckt.
 Verstimmt spielt das Klavier die Polka
 Und strengt sich an, den Staub
 Lastender Langeweile zu zerstreuen,
 Doch liegt er grau auf all den mürrischen Gesichtern,
 Und melancholisch trinken Chaibe ihren Wein.
 Sie haben ihr Café chantant wie andere Hauptstädte,
 Im übrigen ist dem Chaib die ganze Welt egal.
 Wenn dann die Frau sich fröstelnd ihren Pelz
 Über das schmierige Trikot geworfen hat
 Und mit dem Narrenbettelhut den Saal durchwandert,
 Wirft er ihr seine Münze hin und greift,
 Sich grausam-feige mit dem Fünfer die erniedrigende
 Gebärde kaufend, nach der Armen,
 Lacht wiehernd wie ein Satyr und kehrt,
 Nachdem er so der Venus seinen schmutzigen Tribut geleistet,
 Zu seinem schläfrigen Fest zurück.
 Doch plötzlich, als hätte jemand ihn gestossen,
 Lacht er im Räuschchen auf, erhebt sich
 Und stimmt an: Aï-ja-eli-uli!
 Die Gurgeln rings ihm nach: Aï-ja-uli-la!
 Und wieder lachen alle, öffnen breit die Mäuler.
 Doch setzt sich jetzt der Schelm, und es versteinern alle,
 Bis im betrunkenen Hunde-Menschen
 Auf einen Augenblick die Leidenschaften neu entbrennen.
 Unter den wüsten Wirtshausgesängen aber
 Schenkt hinter dem Büffet das Mädchen Bier aus,
 Eine Königin so an Gestalt wie an Gebaren,
 Und summt von Zeit zu Zeit im Takt.
 Sie gleicht aufs Tüpfelchen Spittelers Hanna,
 Die Stirn so klar, stolz-kraftvoll die Statur.
 Man dächte, ringsum müsste Hosianna laut erklingen,
 Doch nur ein Walzer tönt. frech falsch. berauscht.